

TANIA CARVER
**MORGEN FRÜH,
WENN DU WILLST**

TANIA CARVER

MORGEN FRÜH, WENN DU WILLST

Thriller

Aus dem Englischen von
Sybille Uplegger

List

ERSTER TEIL

ELEKTRISCHES BEGRÄBNIS

1 Alles war perfekt. Genau so, wie sie es sich vorgestellt hatte. Wie sie es sich erträumt hatte.

Und sie wusste, dass *er* es auch wollte.

Die Schmetterlinge in ihrem Bauch kitzelten, und sie erschauerte. Sie versuchte ihr wildes Flattern zu ignorieren oder wenigstens die nervöse, kribbelnde Vorfreude zu genießen, während sie ein letztes Mal das Wohnzimmer inspizierte. Sie entdeckte einen Fussel auf dem Teppich – vielleicht eingebildet, vielleicht auch nicht – und bückte sich, um ihn aufzuheben. Sie nahm ihn zwischen Daumen und Zeigefinger und trug ihn in die Küche. Dort warf sie ihn in den Treteimer und wischte sich die Finger ab. Dann strich sie den Rock ihres Kleides glatt. Der statisch aufgeladene Stoff knisterte unter ihren Händen. Alles musste perfekt sein. Auch sie. Sie vor allen Dingen.

Ein rascher Blick in die Töpfe auf dem Herd. Alles köchelte schön vor sich hin, die Dunstabzugshaube summte, die Fenster waren leicht beschlagen. Dann kehrte sie ins Wohnzimmer zurück, wo sie sich ein weiteres Mal umsaß. Sie ging zum Sofa und rückte eins der Kissen zurecht. Legte es gleich darauf wieder an seinen alten Platz. Eine überflüssige Geste, ihre Nerven spielten verrückt. Sie trat einen Schritt zurück und begutachtete alles. Es entsprach genau ihren Vorstellungen. Besser ging es nicht. Aber so sollte es ja auch sein. So *musste* es sein. Schließlich würde sie dies hier nur ein einziges Mal tun.

Es würde keine zweite Gelegenheit geben.

Der Raum war ein kombiniertes Wohn- und Esszimmer; auf der einen Seite lag der Wohnbereich, weiter hinten die Essecke. Die Kissen waren aufgeschüttelt und exakt an den richtigen Stellen auf Sofa und Sesseln platziert. Zuvor hatte sie das Zimmer ausgeräumt und komplett renovieren lassen. Sie hatte geputzt, Staub gewischt und es neu eingerichtet. Alles stand am dafür vorgesehenen Platz. Sie richtete ihre Aufmerksamkeit auf den Essbereich. Der Tisch war ihren Wünschen gemäß eingedeckt, so wie sie es besprochen hatten. Geschirr und Besteck, Tischdecke und Platzteller, sogar die Stuhlüberzüge mit den Schleifen – alles passte zusammen, alles war aufeinander abgestimmt. Alles sah wunderschön aus.

Wunderschön.

Sie lächelte. Spürte, wie sich in ihrem Innern etwas regte und ein Schauer sie überlief. *Stolz*, dachte sie. Weil endlich jemand ihre weiblichen Fähigkeiten, ihre Fraulichkeit zu schätzen wusste. Ein besonderer Jemand. Ein ganz besonderer Jemand. Am liebsten hätte sie geweint, aber dann hätte sie ihr Make-up ruiniert.

Sie hatte sehr lange auf diesen Abend gewartet. Nein, mehr noch: Er war der Höhepunkt ihres Lebens. Sie hob die Hände. Achtete nicht darauf, wie sehr sie zitterten, sondern bewunderte stattdessen ihre Nägel. Sie waren am Tag zuvor professionell manikürt worden. Glänzende Acrylnägel, gefrencht, gefeilt, poliert. Teuer, aber das Ergebnis war jeden Penny wert. Sie waren spiegelblank und hart und schienen viel eher ein Teil von ihr zu sein als die darunter verborgenen echten Nägel. Dasselbe galt für alles andere an ihr. Sie lächelte bei diesem Gedanken, dann musste sie sogar laut kichern. Doch gleich darauf verstummte sie. Rief sich ins Gedächtnis, wozu sie das alles tat. Hoffentlich würde es ihm gefallen.

Bestimmt. Sie war sich ganz sicher. Sonst hätte sie sich die Mühe doch gar nicht erst gemacht. Schon beim ersten Kontakt hatte sie einen vielversprechenden Eindruck von ihm gewonnen. Besser als bei den anderen davor. Er war kein Phantast, der bloß ihre Zeit stahl. Irgendetwas an ihm kam ihr realer vor, außerdem war er ehrlich in Bezug auf seine Absichten. Bei ihrem ersten Treffen hatte sich dieser Eindruck bestätigt. Er hatte sie berührt – nichts Ernstzunehmendes, er hatte einfach nur ihren Arm gestreichelt –, und es hatte spürbar zwischen ihnen gefunkt. Da hatte etwas zwischen ihnen stattgefunden, ein Austausch von Energie, als wäre eine elektrische Ladung vom einen zum anderen übergesprungen und wieder zurück. Sie hatten sich angesehen und sofort Bescheid gewusst. Sie hatte ihn gefunden. Den Mann, auf den sie gewartet hatte. Ihren Mr Right. Und auch sie war perfekt für ihn. Er hatte in ihr seine Miss Right gefunden.

Sie war so lange auf der Suche nach ihm gewesen. Ein paarmal hatte sie schon geglaubt, ihn gefunden zu haben. Am Anfang war da nur eine Art nervöse Neugier gewesen, doch die war im Laufe der Zeit zu einer unstillbaren Sehnsucht geworden. Sie suchte nicht einfach irgendeinen Menschen, der die Leere in ihrem Innern ausfüllen sollte. Sie suchte den Einen, den einzig Wahren, durch den sie sich endlich vollkommen fühlen würde. Doch bislang hatte die Hoffnung sie noch jedes Mal getrogen. Sie war schon so oft enttäuscht worden, dass sie fast den Glauben daran verloren hatte, jemals den Richtigen zu finden. Es lief immer nach demselben Schema ab – ein Schema, das ihr mittlerweile bedrückend vertraut war. Sie lernte oft Männer kennen, doch die meisten reizten sie gar nicht erst. Oder der Funke sprang nicht über. Mit den wenigen, zu denen sie sich hingezogen fühlte, traf sie sich weiter. Daraus entwickelte sich in der Regel eine Beziehung.

Sex spielte eine wichtige Rolle, und er machte ihr Spaß, aber er war, so sagte sie sich, nicht das Wesentliche. Vielmehr genoss sie es, einem anderen Menschen nahe zu sein. Die Intimität. Und natürlich, so akzeptiert zu werden, wie sie war. Sobald sie dieses Stadium erreicht hatten, tat sie alles, um die Beziehung zu festigen. Sie ermunterte ihren Partner, sich ihr zu öffnen. Seine Hoffnungen, seine Träume, seine Phantasien mit ihr zu teilen. Sie machte es ebenso, und meistens war das auch sehr schön. Sie versuchte, das Feuer zwischen ihnen immer weiter anzufachen, bis sie irgendwann nicht mehr nur über ihre Phantasien redeten, sondern sie auslebten. Das gefiel ihr sehr. Dann, wenn sie einander wirklich vertrauten, wenn ihre Hemmungen gefallen waren und sie keine Angst vor Zurückweisung mehr haben musste, wenn sie das Gefühl hatte, ihm alles sagen zu können, ohne dass er gleich die Flucht ergriff – dann verriet sie ihm ihre ultimative Phantasie. Die, die ihr Leben vollkommen machen würde.

An diesem Punkt jedoch stellte sie jedes Mal wieder aufs Neue fest, dass ihr Partner genauso war wie all die anderen vor ihm. Der Bruch kam nicht immer sofort. Manchmal blieben sie noch eine Weile. Sie gaben sich Mühe, ihre Wünsche zu erfüllen, versuchten, sich auf ihre Bedürfnisse einzulassen. Aber früher oder später war Schluss. Termine. Familiäre Verpflichtungen. Sie meldeten sich noch hin und wieder, wenn sie Lust auf Sex hatten, und sie gab ihnen stets, was sie verlangten, in der Hoffnung, dass sie dann vielleicht doch zu ihr zurückkommen würden. Aber es war nie genug. Sie alle wollten nur einen Teil von ihr, das Ganze überforderte sie. Und so trennten sie sich unweigerlich von ihr, ganz langsam. Stück für Stück. Ausrede für Ausrede. Jeder Einzelne. Jedes Mal.

Danach war sie völlig verzweifelt, am Boden zerstört. Fühlte sich sprachlos und leer, weil sie wieder bei null anfangen musste. Doch das unerfüllte Feuer, das in ihr brannte,

verlieh ihr die Kraft, es wieder zu versuchen. Irgendwo da draußen musste es ihn doch geben, dachte sie dann. Irgendwo.

Und sie machte sich von neuem auf die Suche.

Eine Suche, die sie nun zu diesem Mann geführt hatte. Es hatte angefangen wie immer: erst ein Funke, dann eine Flamme, dann ein Feuer. Es lief gut. Sehr gut. Alles geschah sehr schnell. Es lief so gut, dass sie sogar gewagt hatte, ihm ihren größten Wunsch zu offenbaren. Und er war nicht davongerannt. Hatte sie nicht beschimpft. War nicht angewidert von dem, was sie ihm gestanden hatte. Stattdessen hatte er genickt. Gelächelt. Und ihr im Gegenzug *seinen* größten Wunsch verraten.

In dem Augenblick hatte sie gewusst, dass sie ihn gefunden hatte. Den perfekten Mann.

Ein Blick zur Uhr. Wieder spürte sie das Flattern der Schmetterlinge in ihrem Bauch. Es war, als streiften sie mit ihren wunderschönen bunten Flügeln ihre überreizten Nervenenden. Er musste jeden Moment da sein.

Sie schaute sich ein letztes Mal im Wohnzimmer um. Dann warf sie einen raschen Blick in die Küche. Es durfte nichts schiefgehen. Das wäre eine Katastrophe.

Erneut sah sie auf ihre Hände. Sie zitterten noch immer. Das war nicht anders zu erwarten gewesen. Sie hatte allen Grund, nervös zu sein, stand ihr doch der stolzeste, schönste, der vollkommenste Augenblick ihres Lebens bevor. Endlich würde sie zu der Frau werden, die zu sein sie sich erträumt hatte. Das Puppenhaus stand in einer Ecke des Wohnzimmers. Als Kind hatte sie oft damit gespielt, hatte es überallhin mitgenommen. Sie dachte an die zahllosen Stunden, die sie im Spiel mit den Puppen verbracht und sich dabei gewünscht hatte, eine von ihnen zu sein und für immer mit ihnen in dem Haus leben zu können. Als sie den Kopf hob, erhaschte sie ei-

nen Blick auf ihr Gesicht im Spiegel über dem Kamin. Sie lächelte.

Sie hatte ein sehr hübsches Lächeln, und das war kein Eigenlob, sondern die Wahrheit. Meist fielen ihr, wenn sie in den Spiegel schaute, nur ihre traurigen Augen auf, vor allem, wenn sie ungeschminkt war. Es war ein deprimierender Anblick, denn sie wusste, was hinter diesen Augen lag, und sie hasste es. Deshalb vermied sie es nach Möglichkeit auch, sich in die Augen zu schauen. Geschminkt allerdings war sie eine andere Person. Geschminkt war sie in der Lage, sich selbst ein Lächeln zu schenken, ein echtes, aufrichtiges Lächeln, weil sie dann den Menschen in sich sah, der sie immer hatte sein wollen. Den Menschen, der sie jetzt war.

»Du bist wunderschön«, sagte sie zu sich. »Wunderschön.«
Es klingelte an der Tür.

Ihr stockte der Atem. Erneut sah sie sich um. Strich wieder über ihr Kleid. Ihr Blick glitt ein allerletztes Mal prüfend durch den Raum. Sie holte tief Luft. Erst einmal. Dann noch einmal.

Mit klopfendem Herzen, während die Schmetterlinge in ihrem Bauch so wild flatterten, als wollten sie davonfliegen, ging sie in den Flur, um zu öffnen.

Sie setzte ein Lächeln auf, so breit und strahlend, wie sie nur konnte.

ZWEITER TEIL

PARANOID

2 »Du lieber Himmel, ist das ... ein Lächeln? Genau so was wünscht man sich in der Vorweihnachtszeit.«

Die Stimme der leitenden Kriminaltechnikerin schallte vom Wohnzimmer bis zu ihnen in den Flur. Detective Inspector Phil Brennan wollte hineingehen, doch ein ausgestreckter Arm hielt ihn zurück. »Bei Ihnen in der Provinz hat man das vielleicht anders gehandhabt, aber wir hier halten uns an die Dienstvorschrift.« Ein Räuspern. »Sir.«

Phil blickte den Mann an, der dies gesagt hatte. Ihm war bewusst, dass auch die anderen weiter hinten im Flur zu ihm herschauten. Detective Sergeant Ian Sperring war zehn Jahre älter als Phil und brachte mindestens zwanzig Pfund mehr auf die Waage. Dazu kam eine unverhohlene Abneigung gegen jede Form von Autorität, erst recht Autorität in Gestalt eines jüngeren Vorgesetzten von außerhalb.

Na, das läuft ja blendend, dachte Phil, doch sein Sarkasmus richtete sich in erster Linie gegen ihn selbst. Er überlegte, ob er etwas erwidern sollte. Vielleicht wäre es gut, DS Sperring einen sanften – oder vielleicht auch nicht ganz so sanften – Wink zu geben, wer bei diesem Fall das Sagen hatte und dass der DS gefälligst die Hierarchie zu respektieren habe. Am Ende entschied er sich dagegen. Sie steckten mitten in der Arbeit. Sie benötigten ihre Energie für die vor ihnen liegende Aufgabe.

Aber aufgeschoben war nicht aufgehoben.

Die beiden Männer trugen vorschriftsmäßig die blauen Vliesoveralls, Schuhüberzieher und Latexhandschuhe. Trotz der Dezemberkälte war Sperrings Gesicht gerötet, und er schwitzte in seiner Montur. Beide warteten sie ungeduldig darauf, zum Tatort durchgelassen zu werden.

Zum wiederholten Mal reckte Phil den Hals und spähte durch die offene Tür. Schon von diesem kurzen Blick wurde ihm übel.

»Geben Sie mir Bescheid, wenn Sie fertig sind«, sagte er, machte kehrt und ging nach draußen.

Vor der Haustür hatte man ein weißes Zelt aufgebaut, das von innen beleuchtet war. Zwischen Stangen gespannte blaue Plastikplanen sollten Schaulustigen wie Journalisten die Sicht versperren. Dahinter markierte gelb-schwarzes Absperrband die Grenze zur normalen Welt.

Der Ort an sich spielte keine Rolle. Egal, wo Phil hinkam, es war jedes Mal dasselbe. Wann immer ein Mord geschah, öffnete sich eine Pforte zwischen der Alltagswelt und der Welt der Alpträume. Und solche Pforten, das hatte er im Laufe seines Berufslebens immer wieder festgestellt, konnten sich überall auftun.

Schon im Haus war es kalt gewesen, doch draußen war es geradezu eisig. Der Winter in Birmingham war besonders hart.

Birmingham. Ausgerechnet. Dass er einmal hier landen würde, hätte Phil sich nie im Leben träumen lassen.

Es war acht Monate her, dass eine Bombenexplosion Phils Vater getötet und seine Mutter sowie ihn selbst beinahe das Leben gekostet hatte. Acht Monate, seit er aus dem Koma erwacht war. Acht Monate, seit seine Tochter entführt worden war und seine Frau alles riskiert hatte, um sie zu finden. Acht Monate. Reichlich Zeit, um darüber nachzudenken, wie seine

Zukunft aussehen sollte, was er mit seinem weiteren Leben anzufangen gedachte.

Trotzdem. Birmingham.

»Weißt du, vielleicht sollten wir für eine Weile weg von hier«, hatte seine Frau Marina eines Abends im Juli vorgeschlagen, als sie gemeinsam auf einer Bank draußen vor dem Rose and Crown in Wivenhoe saßen. Sie wollten das Meiste aus dem kurzen Sommer herausholen. Phil trug, untypisch für ihn, eine Baseballkappe, weil seine Narben nach wie vor sichtbar waren. Die Haare, die sie einmal verdecken würden, mussten noch wachsen. Ihre kleine Tochter Josephina verbrachte den Abend bei ihrer Großmutter. Phil und Marina waren übereingekommen, dass sie miteinander reden mussten.

Das war drei Monate nach den Vorfällen gewesen. Ihre Wunden, die körperlichen, die seelischen und die emotionalen, waren nicht mehr frisch, aber auch noch nicht ganz geheilt. Es bestand nach wie vor die Gefahr, dass sie durch eine kleine Unachtsamkeit, eine plötzliche Bewegung wieder aufrissen.

Anfangs hatten sie nicht über das Geschehene gesprochen, jedenfalls nicht ausführlich. Ihnen beiden war es schwergefallen, die richtigen Worte zu finden. Das Erlebte hatte sie taub und sprachlos gemacht, wie Soldaten, die gemeinsam das Grauen des Krieges überstanden hatten. Doch ganz allmählich war es besser geworden. Es war unerlässlich, dass sie darüber redeten, und mit der Zeit gelang ihnen das auch. Ein wenig war es so, als müssten sie erst eine neue Sprache erlernen; es fühlte sich fremd und ungewohnt an, doch schließlich fanden sie Wege, um einander ihren Schmerz, ihre Trauer, ihren Zorn und ihre Schuldgefühle mitzuteilen.

Als sie so weit waren, hatten sie eine Therapie begonnen, sowohl einzeln als auch zu zweit. So wie sie zuvor das Sprechen neu erlernt hatten, lernten sie nun das Laufen neu, da-

mit sie das Geschehene hinter sich lassen und in eine gemeinsame Zukunft gehen konnten.

Seit einiger Zeit jedoch wirkte Marina oft abwesend, als belastete sie etwas, das sie nicht mit ihm teilen konnte. Und nun hatte sie Eileen gebeten, auf Josephina aufzupassen, und Phil vorgeschlagen, mit ihr in den Pub zu gehen. Zum Reden. Er war mitgekommen – nicht ohne ein gewisses Unbehagen, doch was blieb ihm übrig?

»Urlaub«, sagte er. Gleich war ihm ein wenig leichter ums Herz. »Gute Idee.« *Das also hat sie die letzten Tage über so beschäftigt*, dachte er. *Sie hat eine Reise geplant*. Als Überraschung für ihn. Ja, so musste es sein.

»Ja ...« Marina stellte ihren Gin Tonic hin und beugte sich über den Klapp Tisch zu ihrem Mann. Die sinkende Sonne zauberte einen goldenen Heiligenschein um ihre dunkle Lockenmähne. Es war ein Anblick, an dem Phil sich nicht sattsehen konnte. Er hoffte, dass das immer so bleiben würde. »Das täte uns sicher gut. Würde dir bei deiner Genesung helfen. Aber eigentlich hatte ich an etwas anderes gedacht. An etwas ... Permanenteres.«

Phil erschauerte innerlich. *Sie will sich von mir trennen. Gleich sagt sie mir, dass sie mich nicht ansehen kann, ohne ständig daran denken zu müssen, was passiert ist*. Er schwieg. Wartete, dass sie fortfuhr.

»Durch dich bin ich überhaupt erst darauf gekommen«, sagte sie.

Phil runzelte die Stirn. »Durch mich?«

»Ja«, sagte sie. »Du hast gesagt, dir ist unwohl bei dem Gedanken, den Dienst wieder anzutreten. Du kommst ins Büro, und alle starren dich an. Fragen sich, ob du nicht vielleicht etwas zurückbehalten hast. Ob du noch der Alte bist.«

Der Heiligenschein um Marinas Kopf verschwand, als sich eine Wolke vor die Sonne schob. »Können wir bitte –«

»Das hast du selbst gesagt. Sogar dem Polizeipsychologen, zu dem sie dich geschickt haben.« Da war dieser Unterton in ihrer Stimme – zweifellos war sie der Ansicht, die Stelle des Polizeipsychologen hätte ihr zugestanden. Sie fuhr fort. »Du hast gesagt, dass dich hier alles an die Vorfälle erinnert. Dass du dich einfach nicht davon frei machen kannst.«

Phil antwortete nicht. Was sie sagte, entsprach der Wahrheit.

Marina lehnte sich zurück und trank. Der Alkohol gab ihr den Mut, offen zu sprechen.

»Für mich war es genauso, das weißt du. In gewisser Weise sogar noch schlimmer – ich habe keinen Job, der auf mich wartet. Ich kann nicht wieder als Psychologin bei der Polizei anfangen, das hat DCI Franks ja mehr als deutlich gemacht.«

»Was ist mit Essex? Ich dachte, die Uni will dich zurück. Die reißen sich doch förmlich um dich, hat wenigstens dein alter Bekannter gesagt.«

Sie zuckte mit den Achseln. Ihr Gesicht lag im Schatten. »Ja, mag sein, aber mein alter Bekannter trifft nicht die Personalentscheidungen. Und diejenigen, die sie treffen – na ja ... Vielleicht waren die der Ansicht, dass nach allem, was passiert ist, mein Ruf und mein Name möglicherweise die falsche Art von Studenten anziehen könnten.«

»Das hat man dir gesagt?«

»Nicht ausdrücklich. Eher durch die Blume.« Sie ließ den Blick über den Hafen, den Pub und die Menschen schweifen, als rechnete sie damit, sie nach diesem Abend nie mehr wiederzusehen. Oder zumindest für eine lange Zeit nicht. »Essex ist ja auch nicht die einzige Uni im Land ... Ich wurde angeworben.«

Das war der Moment, in dem Phil begriff. Er war erleichtert, weil nun endlich alles einen Sinn ergab, und zugleich un-

ruhig, weil er nicht wusste, was als Nächstes kommen würde.
»Wo?«

Marina zögerte mit der Antwort. »Zunächst mal sollte ich erwähnen, dass es eine gute Stelle ist. Eine sehr gute sogar. Mit einem entsprechenden Gehalt. Eine Dozentur in Psychologie.«

»Wo?«

»Birmingham.«

Phil starrte sie an. »Birmingham? Aber –«

»Ja, ich weiß. Ich habe gesagt, dass ich nach der Kindheit, die ich dort erlebt habe, nie wieder dahin zurückwill. Aber inzwischen hat sich einiges geändert. *Ich* habe mich geändert. Außerdem wohnt niemand von meiner Familie mehr da. Gott sei Dank.«

»Aber Birmingham ...«

»Die Stadt hat sich total gewandelt. Von der alten Stadt ist kaum noch etwas geblieben. Es wäre ein guter Ort für einen Neubeginn.«

Phil sprach erst nach einer kleinen Pause. »Mit mir?«

Sie nahm über den Tisch hinweg seine Hand. »Natürlich. Ohne dich und Josephina will ich nicht weg von hier. Wir sind doch eine Familie. Ein Team.« Sie lächelte. »Also, was meinst du?«

»Wäre das denn auf Dauer?«

»Für ein Jahr. Mindestens. Probezeit. Damit sie sicher sein können ... Du weißt schon – dass mein Name nicht die falschen Studenten anlockt.«

»Und ich?«

»Lass dich doch versetzen. Stell einen Antrag auf dienstliche Entsendung.«

Phil sah sie mit großen Augen an. »Damit ich irgendwo in der Zentrale lande, bei der Verkehrspolizei oder der Zivilfahndung oder was weiß ich? Am Schreibtisch? Ich will auf

jeden Fall zum Morddezernat. In den aktiven Dienst. Das ist das, was ich am besten kann. Damit kenne ich mich aus. Das bin ich.«

»Na ja, bei deinen Fahndungserfolgen und den Empfehlungen, die du vorweisen kannst, dürfte das doch nicht allzu kompliziert werden. Lass es dir einfach mal durch den Kopf gehen.«

Genau das tat er.

Und erstaunlicherweise war es wirklich nicht kompliziert.

3 »Birmingham.« Hier draußen in der kalten Abendluft auf den Stufen zu stehen und es laut auszusprechen machte es auch nicht realer. »Birmingham.«

»Wir wären dann so weit, DI Brennan. Boss.«

Beim Klang von Sperrings Stimme wandte Phil sich um. Er war von seinem DS bei einem Selbstgespräch ertappt worden, und Sperrings Blick nach zu urteilen, war das, was ihm dazu durch den Kopf ging, nicht gerade schmeichelhaft.

Phil spürte, wie er rot wurde. »Ich wollte mir nur noch mal ins Gedächtnis rufen, wo ich bin, DS Sperring.« Kaum hatte er das gesagt, ärgerte er sich über sich selbst. Sperring mochte älter sein als er, aber er war einen Dienstgrad unter ihm. Phil musste sich nicht vor ihm rechtfertigen.

»Was immer Sie glücklich macht, Sir.« Sperrings Miene blieb neutral, er war offensichtlich wenig beeindruckt. Er wandte sich ab und verschwand wieder im Haus.

Phil war drauf und dran, ihm zu folgen, doch dann zögerte er. Er konzentrierte sich auf seinen Atem und spürte in sich hinein. Suchte nach Anzeichen für Schmerzen oder das Engegefühl in der Brust. Er hatte fast sein ganzes Leben unter

Angstanfällen zu leiden gehabt, auch schon vor der Explosion. Auf seiner Ebene waren viele Polizisten davon betroffen – mehr, als man vermuten würde, hatte er festgestellt. Berufsrisiko. Wenn er Panikattacken bekam, waren diese immer von starken Schmerzen begleitet, die ihn vollkommen außer Gefecht setzten. Er war gerade erst in den aktiven Dienst zurückgekehrt. Er leitete einen Fall – allem Anschein nach einen Mordfall – und stand an der Spitze eines Teams, das ihn nicht kannte und, sofern Sperring irgendein Maßstab war, ihm nicht vertraute. Ja, jetzt wäre wirklich der ideale Zeitpunkt für eine Panikattacke.

Er hielt inne, atmete tief durch und sagte sich, dass alles gut war. Seine Ergotherapie war erfolgreich verlaufen, in den psychologischen Tests hatte er durchgängig gut abgeschnitten. Er war gesundgeschrieben. Er fühlte sich wohl, er war fit. Bereit für den Job. Die Narben würden heilen.

Sein Magen krampfte sich kurz zusammen. Es waren die seelischen Narben, die ihm Sorgen bereiteten. Was hatten die Explosion und das Koma wirklich in ihm angerichtet? Was hatte er verdrängt, um den Dienst wieder antreten zu können?

Es gab nur eine Möglichkeit, das herauszufinden.

Er wartete auf das Druckgefühl in der Brust, doch es blieb aus. Dann sah er auf seine Hände. Sie zitterten nur ein klein wenig.

Ich bin bereit, sagte er sich.

Bereit, alles andere beiseitezuschieben: die Schmerzen und die Unsicherheit der letzten Monate. Die belastenden Erlebnisse der Zeit davor. Operationen. Der Genesungsprozess. Zweifel – brutale Zweifel, erst nagend, dann alles verschlingend. Und die Angst: dass er nie wieder der Alte sein würde, weder als Mann noch als Ehemann noch als Vater. Dass er vielleicht niemals in den Polizeidienst würde zurückkeh-

ren können. Dass er sich nie wieder den Respekt eines Teams verdienen würde. Dass er nie wieder so gut sein würde wie früher.

Ja, sagte er sich. *Ich bin bereit.*

Bereit, sich aufs Neue in die Alptraumwelt zu begeben. Das Heft in die Hand zu nehmen. Den Stimmen der Geister zu lauschen, die Toten zu ehren.

Bereit.

Hoffentlich.

Er betrat das Haus.

Nach der Dunkelheit draußen kam ihm der Flur noch heller vor. Er blinzelte und ging bis zum Wohnzimmer. »Wie ist die Lage?«

Detective Constable Nadish Khan, der neben Sperring im Türrahmen stand, drehte sich zu ihm um. Er war klein und drahtig, und seine Großspurigheit hätte ausgereicht, um die Bewohner einer ganzen Kleinstadt zu versorgen. Er wies mit dem Daumen nach drinnen. »Kennen Sie den Film *Sieben?*«, fragte er.

»Ja«, antwortete Phil leicht verwirrt.

»Ziemlich klassischer Stoff. Aber gut gemacht, oder? Brad Pitt. Und dieser ältere schwarze Typ, der immer Leute mit Grips spielt.«

»Morgan Freeman«, sagte Phil. Er deutete in Richtung der Leiche. »Und was hat das mit ...«

»Na, Sie wissen doch, wie der gedreht wurde. Es gibt jede Menge grausige Tatorte, aber der Zuschauer bekommt immer nur einen ganz kleinen Ausschnitt davon zu sehen, weil jemand im Weg steht oder irgendwas die Sicht versperrt. Der Rest bleibt der Phantasie überlassen.«

»Ja ...«

»Und Sie wissen ja, wie das so ist mit der menschlichen

Phantasie. Was man im Kopf hat, ist meist schlimmer als die Wirklichkeit, oder?»

»Ja ...«

»Also. Ich habe nur ganz kurz einen Blick drauf geworfen. Ich *hoffe*, meine Phantasie geht mit mir durch.«

»So schlimm.«

Khan nickte. »Ziemlich.«

»Ein Traum«, sagte Phil.

»Jedenfalls«, setzte Khan hinzu, »ist Jo Howe so gut wie fertig.«

Phil spähte ins Wohnzimmer. Jo Howe war die Leiterin der Spurensicherung, eine kleine, rundliche Frau mittleren Alters. Hinter ihr konnte Phil die Leiche sehen. Kalt und steif. Er sah blonde Haare, ein rosafarbenes Partykleid – so wie sich vermutlich ein Kind das Kleid einer erwachsenen Frau vorstellen würde. Dann bewegte sich Howe einen Schritt auf ihn zu und nahm ihm die Sicht.

Sie schüttelte den Kopf. »O Mann ...«

»Können wir?«, rief Phil.

»Zu früh gefreut. Einen Moment noch.«

Phil blickte den Flur entlang in den Abend hinaus, dann wieder zum Wohnzimmer hin. Ihn fröstelte. Im Haus kam es ihm mittlerweile fast so kalt vor wie draußen.

Es war ein ganz gewöhnliches Haus in einer ganz gewöhnlichen Siedlung voller kastenförmiger Häuser unweit der Pershore Road am äußersten Rand von Edgbaston. Die umzäunte, bewachte Anlage war relativ neu und fügte sich nicht eben harmonisch in die Umgebung aus größeren edwardianischen Bauten ein. Sie sah aus wie der Siegerbeitrag zu einem Wettbewerb, bei dem es darum ging, möglichst viele Eigenheime auf möglichst kleiner Fläche unterzubringen.

»Wer hat es gemeldet?«, wollte Phil von Khan wissen.

»Die Kollegen von der Kommunalpolizei«, antwortete der

DC. »Ein Nachbar hat angegeben, im Haus hätte Tag und Nacht Licht gebrannt, aber es wäre nie jemand rein- oder rausgegangen.«

»Was für ein vorbildlicher Nachbar.«

»Bewachte Wohnanlage eben. Hat sich wohl gedacht, dass da irgendwas faul sein muss.« Khan grinste. »Der Nachbar meinte, er hätte was über private Cannabis-Farmen im Fernsehen gesehen. Dachte bestimmt, hier im Haus würde angebaut. Ein Hoch auf die Wachsamkeit des gemeinen Bürgers.«

Phil nickte. An Khans Sprechweise – betont junger Straßenslang, gepaart mit Birminghamer Dialekt – musste er sich erst noch gewöhnen. »Ja. Zumindest in diesem Fall. Wer ist der Hausbesitzer?«

»Angemietet«, sagte Sperring, der die Unterhaltung verfolgt hatte und nun näher kam. »Über eine Agentur in der Nähe der Hurst Street. City Lets.«

»Wissen wir schon, wer der Mieter ist?«

»Glenn McGowan. Ist erst vor ein paar Wochen eingezogen. Befristeter Vertrag. Über Weihnachten hatten sie Leerstand, deswegen durfte er rein. Meinte, er wollte es ohnehin nur kurz mieten.«

Phil runzelte verdutzt die Stirn. »Woher wissen Sie das alles?«

Sperrings Gesicht blieb unbewegt. »Ich habe in der Agentur angerufen, ehe ich hergekommen bin, und kann mich noch an das Gespräch erinnern.« Sein Tonfall und seine Miene harmonierten perfekt miteinander. »Ich bin Ermittler. Das ist mein Job.«

Khan, bemerkte Phil, schienen die Worte seines Kollegen ein wenig unangenehm zu sein. Phil wägte ab, ob er Sperring zur Rede stellen sollte oder nicht. Er kam zu dem Schluss, dass jetzt nicht der passende Zeitpunkt dafür wäre. *Konzentrier dich auf den Fall.*

»Glenn McGowan. Was wissen wir über ihn? Hat sich schon jemand mit ihm in Verbindung gesetzt?«

»Noch nicht«, antwortete Sperring. »Wir kümmern uns darum. Scheint sich aus dem Staub gemacht zu haben.«

Phil warf einen Blick nach nebenan. »Wen wundert's.«

Jo Howe gab ihnen die Erlaubnis zum Eintreten. Phil ging ins Wohnzimmer. »Kommen Sie«, sagte er. Sperring und Khan folgten ihm.

»Ach so, übrigens: Phil Brennan«, sagte er, an Howe gewandt. »Der neue DI in der Abteilung für Kapitalverbrechen. Ich leite die Ermittlungen.«

Er meinte, daraufhin aus Sperrings Richtung eine abfällige Bemerkung zu hören.

Auch Jo Howe stellte sich ihm vor. »Ein reizender Anlass, sich kennenzulernen.« Sie hatte etwas Engelhaftes an sich, mit einem Gesicht, das eher fürs Lächeln als für finstere Blicke gemacht zu sein schien. Im Moment lächelte sie allerdings nicht.

»Also«, sagte Phil. »Was haben wir?«

Sie trat beiseite.

»Sehen Sie selbst.«

4 Das Erste, was Phil auffiel, war das Lächeln. Breit, verkrampt und starr. *Wie der Joker bei Batman*, schoss es ihm durch den Kopf. *Oder eins seiner Opfer*.

Das Gesicht der Frau war stark geschminkt. Ihr Make-up ließ keinen Quadratzentimeter natürlicher Haut durchscheinen. Es war wie eine Barriere zwischen dem Zerfall im Innern des Körpers und der Außenwelt. Die Augen waren mit Lidschatten in mehreren Farben umrandet und sorgfältig mit

Kajal nachgezogen, an den oberen Lidrändern klebten lange künstliche Wimpern. Die Lippen glänzten feuerrot im blass gepuderten Gesicht. Die Wangen hatten annähernd dieselbe Farbe wie der Mund.

»Da hat es jemand ein bisschen zu gut gemeint«, stellte Howe fest. »So ein Make-up kann man ja vom Weltraum aus sehen.«

Wie hypnotisiert starrte Phil in das Gesicht der Frau. »Sie sieht aus wie eine Puppe ...«

Kaum laut ausgesprochen, wurde er diesen Gedanken nicht mehr los. Als Nächstes nahm er den Körper der Toten in Augenschein. Das Make-up passte zu ihren Kleidern – auch sie sahen aus wie von einer Puppe. Das Kleid aus rosafarbenem Synthetikgewebe hatte Puffärmel, eine schmale Taille und einen Faltenrock, unter dem ein bauschiger weißer Petticoat aus Tüll hervorschaute. Die Nylonstrumpfhose war rosa, genau wie die hochhackigen Schuhe und die bis zu den Ellbogen reichenden Satinhandschuhe.

»Ist die Rechtsmedizinerin schon da?«, erkundigte sich Phil.

»Auf dem Weg«, sagte Khan. »Müsste bald hier sein.«

»Mit der hier wird sie alle Hände voll zu tun haben«, warf Sperring ein.

Phil trat einen Schritt zurück und betrachtete die Leiche aus einiger Entfernung. Sie saß an einem Tisch, der allem Anschein nach zum Abendessen gedeckt war. Einer ihrer Arme schwebte, am Ellbogen abgewinkelt, in der Luft, wie mitten in der Bewegung erstarrt. Zeigefinger- und Daumenspitze berührten sich. Auf dem Tischtuch lag eine umgestürzte Teetasse. Phil richtete seine Aufmerksamkeit auf den Tisch.

Zwei Gedecke. Jemand hatte sie mit großer Sorgfalt arrangiert. Alle Geschirrtile stammten vom selben Service, das Besteck war korrekt platziert: ganz außen Messer und Gabel

für die Vorspeise, die Besteckteile für weitere Gänge nach innen zum Teller hin angeordnet; auf dem Teller für das Hauptgericht war ein tiefer Teller für die Suppe, Gläser für Wasser und Wein standen daneben.

»Untersuchen ...« Phil hörte seine eigene Stimme, als käme sie von weit her. »Untersuchen Sie die Gläser auf DNA-Spuren.«

Noch einmal wandte er sich der Leiche zu. Sowohl am Saum ihres rosafarbenen Kleides als auch am weißen Unterrock waren braunrote Flecken zu sehen. Phil streckte eine behandschuhte Hand aus und hob die Röcke an. Die rosafarbene Strumpfhose wies ganz ähnliche Flecken auf. Er hob die Röcke noch ein wenig weiter hoch.

»Herr im Himmel ...«

Sie trug keine Unterwäsche. Und dort, wo ihre Genitalien hätten sein sollen, klaffte eine offene Wunde.

Sperring und Khan gingen neben ihm in die Hocke, um ebenfalls einen Blick darauf zu werfen.

»Ach du Scheiße ...« Khan drehte sich weg und stand auf.

Sperring hingegen zuckte mit keiner Wimper. Phil beobachtete seinen neuen DS. Er war hochkonzentriert, hatte die Lider halb geschlossen, seine Miene war starr. Er versuchte, professionelle Distanz zu wahren, vermutete Phil. Immerhin. Was das anging, konnte man Sperring kein Fehlverhalten vorwerfen.

»Was sehen Sie?«, fragte er.

»Kein Blut«, antwortete Sperring. »Oder zumindest nur sehr wenig. Jemand muss saubergemacht haben. Oder es wurde irgendwie aufgefangen.« Er ging näher heran. »Offene Fleischwunde. Gott. Aber ein sauberer Schnitt. Na ja, im Großen und Ganzen jedenfalls.«

Phil ließ die Röcke wieder fallen und richtete sich auf. Sperring tat es ihm nach.

»Geht gleich wieder«, murmelte Khan.

Die anderen zwei drehten sich zu ihm um. Der junge DC schwankte leicht und musste heftig blinzeln. Er war kreidebleich im Gesicht, als litte er unter akutem Melaninmangel.

»Nicht hier drin«, mahnte Phil. »Locard'sches Prinzip.«

Khan nickte und straffte die Schultern. Phil wusste, dass er nicht riskieren würde, mitten am Tatort umzukippen, wo er Beweise kontaminieren oder gar vernichten könnte.

»Ich bin nur mal kurz ...« Khan verließ den Raum.

Ein Ausdruck der Belustigung zeigte sich auf Sperrings Gesicht, doch schon im nächsten Moment hatte er wieder seine undurchdringliche Maske aufgesetzt.

Phil wartete, bis Khan weg war, dann ließ er den Blick durchs Zimmer und über die Leiche schweifen. Er wollte sie inmitten ihrer Umgebung betrachten. Er sah auf seine Hände. Sie zitterten. Da er nicht wollte, dass ihm das Gleiche passierte wie Khan, schon gar nicht in Sperrings Beisein, wandte er sich ab, atmete tief ein und zwang seinen Körper zur Ruhe. Dies hier war sein allererster Test. Seinen Vorgesetzten gegenüber hatte er behauptet, dass er klarkommen würde, dass er den Anforderungen des Jobs gewachsen sei. Jetzt galt es, das zu beweisen.

Er holte noch einmal Luft und sammelte sich. Dann drehte er sich wieder zu der Leiche um. Er richtete sein Augenmerk auf die Art, wie sie am Tisch saß. Sein Blick wanderte nach unten.

»Die Beine sind an den Stuhl gefesselt.« Er schaute zu Sperring. »Was sagt uns das?«

»Dass es inszeniert ist? Vielleicht hat der Mörder sie ganz bewusst so hingesetzt. Der Blutmenge nach zu urteilen, ist das mit der Verstümmelung nicht hier passiert.«

»Genau«, stimmte Phil ihm zu. »Und die Hand? Die Posi-

tion von Daumen und Zeigefinger? Sie muss die Teetasse gehalten haben.«

»Totenstarre?«, fragte Sperring skeptisch. »Habe ich so noch nie gesehen.«

»Ich auch nicht. Jo, sagen Sie Ihrem Team, sie sollen sich auch den Rest des Hauses ansehen. Halten Sie Ausschau nach Blut, nach dem Tatort. Ich glaube nicht, dass er sie allzu weit transportiert hat; sie muss irgendwo in der Nähe getötet worden sein.«

Howe nickte und gab die Anweisung weiter.

Phil wandte sich wieder der Leiche zu. Er versuchte, sich in die Rolle des Opfers hineinzusetzen. Unwillkürlich bewegten sich seine Hände. Er ahmte die Haltung der Toten nach, stellte sich vor, was er an ihrer Stelle getan hätte. Seine Hände wanderten an seine Kehle.

Wenn jemand mit dem Messer auf mich losgegangen wäre, hätte ich mich doch gewehrt. Hätte versucht zu fliehen. Aber ich habe es nicht getan, folglich ...

»Sie wurde bewusst hier an den Tisch gesetzt, ja«, sagte er laut. »Ein Arm hängt herunter, der andere ...« Er betrachtete die auf dem Tisch liegende Tasse, den starr abgewinkelten Arm. »Definitiv inszeniert. Außerdem lächelt sie ...« Er ging um den Tisch und auf der anderen Seite in die Hocke, um von dort die Leiche aus Augenhöhe zu betrachten. »In diese Richtung ...«

»Da muss der Täter gesessen haben«, warf Sperring ein. »Ihr gegenüber.«

»Ein romantisches Abendessen. Wie bezaubernd.«

»Ist ja wohl nicht ganz so gelaufen wie geplant.«

Phil stand auf, sah sich erneut im Zimmer um. Sein Blick ging zurück zum Esstisch. Hussen mit Schleifen über den Stühlen, ein Tischläufer, perfekt aufeinander abgestimmtes Geschirr. Alles in derselben Farbe, alles rosa. Er trat näher

und inspizierte das Porzellan. Es sah neu aus. Auf den beiden Tellern lag etwas. Rotbraune Brocken in einer Sauce aus geronnenem Blut.

»Wir sollten das analysieren lassen«, sagte er. »Ich will lieber gar nicht erst darüber nachdenken, was das sein könnte.«

Er kehrte der Leiche den Rücken. Das Wohnzimmer war ein großer, offener Raum mit seitlich angeschlossener Küche. Die Wände waren in einem hellen Roséton gehalten, der Teppichboden war eine Nuance dunkler. Auf den Sofas lagen Überwürfe in verschiedenen Rosatönen und dazu passende Kissen. Alles wirkte neu, frisch. Sauber.

Er trat zu der Wand, an der das Sofa stand. Ging ganz nah heran und roch an der Farbe. Dann drehte er sich wieder zu Sperring um.

»Für wie lange, sagten Sie, wurde das Haus vermietet?«

»Ein paar Wochen oder so. Befristet, haben sie gesagt.«

Phil nickte. »Die Wand hier wurde gestrichen. Erst kürzlich.« Er ging in die Hocke. »Der Teppich ist auch neu. Fuselt noch.«

Langsam durchquerte er den Wohnbereich, wobei er achtgab, keine potentiellen Beweismittel zu vernichten. Auf dem Sofa hatte jemand gegessen, das konnte man am Überwurf und an den Kissen deutlich erkennen. Er bückte sich und sah genauer hin. Nicht nur gegessen, sondern gelegen.

Er richtete sich wieder auf. Warf einen Blick zurück zum Essbereich. Versuchte nachzuvollziehen, was sich abgespielt haben könnte. Dann wieder zum Wohnzimmer. In der Ecke stand ein Fernsehgerät, darunter ein DVD-Player, daneben lagen, fein säuberlich gestapelt, mehrere DVDs. Er überflog die Titel auf den Rücken der DVD-Hüllen.

Hollywood-Blockbuster, Formel 1 und dann noch mehrere unbeschriftete DVDs, dem Aussehen nach Privataufnahmen.

»Die hier soll mal jemand durchsehen«, wies er an.

Noch etwas im Zimmer wirkte seltsam. Es dauerte einen Moment, bis er wusste, was es war: Es gab keinerlei Weihnachtsdekoration. Keinen Baum, nicht mal einen kleinen aus Plastik. Lediglich ein paar Grußkarten auf dem Kaminsims. Er klappte wahllos einige von ihnen auf und las, was darin stand.

Frohe Weihnachten, Glenn, und alles Liebe von Ted, Elizabeth und den Kindern.

Glenn! Ein frohes Fest wünscht Dir Tante Vi, gefolgt von einer Reihe Küsse.

Er sah sich noch weitere Karten an. Der Empfänger der Weihnachtsgrüße war stets derselbe: Glenn. Nirgendwo der Name einer Frau.

Phil sah eine große Karte und nahm sie in die Hand. *Für Glenn*, stand in blauem Filzstift darauf, dann folgten eine vorgedruckte Grußbotschaft sowie eine Menge Unterschriften. Eine Karte von der Arbeit. Er suchte nach dem Namen der Firma. Allard Tec Ltd, Coventry. Er merkte sich den Namen und stellte die Karte zurück.

Dann fiel ihm ganz hinten im Zimmer etwas auf, in der Nähe des Fensters. Er ging dorthin und ließ sich davor in die Hocke nieder. Ein Puppenhaus. Er schaute sich kurz nach Sperring um, dann wandte er sich wieder dem Puppenhaus zu. Von der Spurensicherung war weit und breit niemand zu sehen. Vorsichtig klappte er die Vorderseite des Hauses auf.

Es war komplett eingerichtet. Und nicht nur das: Das Puppenwohnzimmer war eine exakte Nachbildung des echten Wohnzimmers.

»Ist das ein Puppenhaus?«, fragte Sperring, der zu Phil getreten war.

»Ja«, sagte er, während er das Haus gründlich in Augenschein nahm. »Allerdings unbewohnt.«

»Keine Puppe«, musste auch Sperring feststellen.
Phil betrachtete die am Tisch sitzende Leiche.
»Bis auf die da drüben«, sagte er.

5 Die Puppe steckte in seiner Tasche. Er berührte sie beim Gehen immer wieder. Er konnte nicht anders. Er streichelte ihre Haare, strich über das winzige rosafarbene Kleid. Fuhr mit dem Daumen behutsam über ihren lächelnden Mund, ihre Nase und Augen. Die kleinen Erhebungen im Plastik liebten seine Haut, ließen sie kribbeln.

Sie hatte so einsam ausgesehen dort auf ihrem Platz in seinem Regal, mit dem rosafarbenen Kleid und den winzigen rosafarbenen Schühchen, mit ihrem roten, breiten, leeren Lächeln. Er hatte es nicht über sich gebracht, sie allein zu lassen. Aber er hatte auch nicht zu Hause bleiben können, hatte unbedingt ausgehen wollen. Also hatte er sie kurzerhand mitgenommen.

Jetzt ging er im Stadtzentrum die Hurst Street entlang. Die Technomusik, die aus den Bars und Clubs drang, wummerte dumpf im Rhythmus seiner Schritte, seines Herzschlags. Er war eins mit dem Puls der Stadt, sie lebte in ihm.

Die ganze Zeit über hatte er die Hand in der Tasche und streichelte die Puppe.

Das war eine Gewohnheit von ihm. Schon als Kind hatte er es so gemacht. Wenn ihn etwas besonders faszinierte, wenn er von etwas besessen war, dann nahm er es überallhin mit. Was er auch gerade tat, wohin er auch ging, er trug es immer bei sich. In erster Linie waren es Bücher. Er wusste noch, wie er einmal mit einer Ausgabe von Thomas Harris' *Schweigen der*